

# **Erinnerungen an den Einsatz in der Ukraine 1943 und die Flucht aus Rumänien im August 1944 als Angehöriger des Pionier-Bataillons 306 in der 306. Infanterie-Division**

von

Siegfried Ehnert (1924-2014) aus Zeitz in Zusammenarbeit mit seinem Enkel

verfasst 1996, überarbeitet 2014/2015

(...)

Am 2. November 1943 löste die Heeresleitung die 328. Infanterie-Division in Russland auf. Die Reste, heißt es dazu im Lexikon der Wehrmacht, bildeten die Divisionsgruppe 328 der 306. Infanterie-Division. Zu der gehörte ich fortan. Die 306. Infanterie-Division wiederum, auch das geht aus dem Lexikon hervor, wurde im August 1944 bei der Heeresgruppe Südukraine vernichtet und am 9. Oktober 1944 formell aufgelöst.

Ab Oktober 1943 war ich am Dnjepr stationiert. Im November trat ich von Krivoy Rog aus meinen ersten Fronturlaub an. Am 8. Dezember kam ich an die Ostfront zurück. Ab diesem Zeitpunkt gehörten ich und meine Kameraden der 306. Infanterie-Division beziehungsweise dessen Pionier-Bataillon 306 an. Meine Einheit lag noch immer in den Stellungen am Dnjepr.

Im Februar 1944 verletzte mich der Splitter einer Granate, die ein Granatwerfer abgefeuert hatte. In einer Junkers wurde ich nach Rumänien ausgeflogen. Die Maschine ruckelte und schüttelte sich, als ob sie jeden Moment abstürzen wollte. In dem rumänischen Lazarett verbrachte ich zwei Wochen, bis ich wieder zu meiner Truppe kam.

Unter der Parole „Vorwärts, es geht zurück!“ zogen sich die Deutschen nach meiner Rückkehr an die Front aus der Gegend am Dnjepr zurück. Über Nikolajew - die „Reise“ führte später weiter nach Odessa - bahnte sich unsere Einheit einen Weg zur Dnjepr-Mündung. In langen Märschen durchwateten wir - teils bis zur Hüfte im Wasser - das Fluss-Delta.

Es folgte ein längerer Aufenthalt bei Causeni, wo die Pioniere große Minenfelder anlegten. Bei den Arbeiten in der Nähe von Causeni wurde ich am 18. Mai 1944 zum dritten Mal in meiner Kriegszeit verwundet. Ein Granatsplitter traf mich in der rechten Gesäßfalte und drang fast bis zum Hüftknochen vor. Zehn Wochen verbrachte ich in Bukarest im Lazarett.

Als ich an die Front zurückkam, war meine Einheit noch immer im gleichen Gebiet stationiert. Nachträglich ärgerte ich mich darüber, dass ich nur zehn Wochen ausgefallen war. Denn: Ab zwölf Wochen im Lazarett, so war es damals geregelt, hätte ich Genesungsurlaub bekommen und möglicherweise nach Hause gedurft.

Im August 1944 kapitulierte die rumänische Armee und kündigte das Bündnis mit Hitler auf. Etwa zur selben Zeit gelangten die Pioniere nach Galati, wo ich mit Verdacht auf Malaria eintraf.

In Braila an der Donau stiegen wir verbliebenen Männer auf ein Schiff der Kriegsmarine. Die hatte, wie die Bodentruppen, seit längerer Zeit den Rückzug angetreten. Sie versuchte, sich mit kleineren Booten aus dem Schwarzen Meer abzusetzen. Das Schiff, beladen mit versprengten deutschen Soldaten, Kranken und Verwundeten, stand unter dem Kommando eines Obermaats. Auf der Flucht vor den Russen fuhren wir flussaufwärts.

Als das Schiff bei Cernavoda eine Eisenbahnbrücke passierte, kam es zu einer Situation, die einige Augenblicke auf Messers Schneide stand. Auf einer Brücke, die den Fluss überspannte, hatten rumänische Soldaten mit Maschinengewehren und einer Flak Stellung bezogen. Es dauerte nicht lange, da lag das Schiff im Feuer der rumänischen Einheit. Der Obermaat gab das Zeichen zum Anhalten. Dann entschied er sich, auf die Brücke zuzuhalten. „Volle Kraft voraus“, „Feuer“ lauteten seine Kommandos. Die 10,5-Zentimeter-Geschütze feuerten auf die Brücke. Kurze Zeit später war der Widerstand der Rumänen gebrochen. Ich meine, mich an einen Toten aus unseren Reihen erinnern zu können.

Während der Fahrt sahen wir uns immer wieder dem Beschuss der ehemaligen Verbündeten ausgesetzt, die vom rumänischen Flussufer aus Granate um Granate auf das Boot abfeuerten. In Svistov, einer Stadt am bulgarischen Donauufer, legte das Schiff kurz an. Socken und andere Kleidungsstücke, die in großer Zahl an Bord waren, tauschten wir bei den Bulgaren gegen Zigaretten ein.

Der russische Vormarsch reichte inzwischen bis zum Eisernen Tor, einem natürlichen Donau-Engpass rund 100 Kilometer östlich von Belgrad. Bei Kladovo waren wir gezwungen, das Schiff zu verlassen. Unser zusammengewürfelter Haufen lag dort noch einige Zeit. Dann schlossen wir uns Teilen der 1. Gebirgsdivision an, die sich aus Griechenland zurückzog. Von da an waren wir zu Fuß unterwegs. Im Lauf dieser Zeit freundete ich mich mit einem Maat an. Die Marinesoldaten waren „prima Kerle“.

Als die Besatzung das Schiff verließ, begingen viele der Männer - vor allem die Marinesoldaten - einen folgenschweren Fehler. Ungeahnt der schweren Fußwege, die ihnen bevorstanden, kleideten sie sich mit neuen Reitstiefeln ein. Blutige Blasen ließen nicht lange auf sich warten. Viele der Männer waren nach einigen Tagen nicht mehr in der Lage, auch nur einen Schritt zu gehen. Die Schmerzen waren so groß, dass sich mancher in den Straßengraben fallen ließ und einfach sitzen blieb. Über das Schicksal dieser Soldaten vermag ich nicht viel zu sagen. Wer den Russen in die Hände fiel, wurde erschossen oder geriet in Gefangenschaft.

Die Verpflegung auf den Märschen durch die Berge südlich von Belgrad war karg. Tagelang ernährten wir uns nur von Weintrauben, die wir in den Weinbergen am Wegesrand pflückten. Esel schleppten die Feldküchen, leichte Geschütze und Maschinengewehre. Tagesmärsche von 60 Kilometern waren keine Seltenheit. An einem Tag legten wir sogar 90 Kilometer zurück. Beim Gehen nickte man immer wieder ein, stolperte und stürzte fast. Bei Smederovo hingen meine Stiefel in Fetzen von den Füßen. Auch meine Hose ähnelte nur noch wenig meiner ursprünglichen Uniform. In einem verlassenen Haus fand ich eine Hose, die ich noch bis zu meiner Gefangennahme trug. Einige Gardinen, die ich in dem Gebäude entdeckte, wickelte ich mir als Ersatz für die Schuhe um die Füße. Nachts schrien am Wegesrand immer wieder Mulis los.

In Sabac ging der tagelange Gewaltmarsch Ende September 1944 zu Ende. In der Stadt an der Sava sollten schon die Brücken über den Fluss gesprengt werden, als ein Funkspruch die Truppen über unsere Ankunft unterrichtete. Die Sprengung wurde in letzter Sekunde aufgehalten und wir setzten uns ab. Bei Sabac war uns eine Verschnaufpause vergönnt.

Nach diesem Aufenthalt gelangte ich über Ruma nach Osijek. Nach drei Tagen verließ die Stadt ein Lazarett- beziehungsweise Eisenbahn-Panzerzug in Richtung Österreich. Mit Malaria, völlig verdreckt und mit einem Vollbart, der mir während der langen Märsche durch Jugoslawien gewachsen war, gelangte ich nach Gmunden am Traunsee. Im „Parkhotel“ war in der Stadt ein Lazarett eingerichtet.

(...)

Dieser Text ist urhebergeschützt